

Die Lindenberger Marienkapelle als Kriegergedächtnisstätte

Ein Projekt von 1943 – Künstler Toni Fehr

In Lindenberg herrschte während der Nazizeit schon bald ein lokaler Führerkult um Hans Vogel. Er war gleichzeitig Kreisleiter und Bürgermeister. Als Kreisleiter war er oberster Führer der alle Macht inne habenden NSDAP, und zwar zunächst im Parteikreis Lindenberg und ab 1937 im gesamten heutigen Landkreis Lindau. Damals waren die beiden Parteikreise Lindenberg und Lindau zusammengelegt und seiner Führung unterstellt worden. In Lindenberg war er im August 1933 1.Bürgermeister geworden, „gewählt“ von einem Stadtrat, der nur noch aus Nationalsozialisten bestand. Stadträte anderer Richtung waren vorher entweder ausgeschlossen oder zum Rücktritt gezwungen worden. Ab dem 1.2.1934 erhielt er einen 10-jährigen Dienstvertrag als berufsmäßiger 1.Bürgermeister. Vogel stieg seine Machtfülle zu Kopf. So wurde die Straße - von der Hirschwirtschaft zum Brennterwinkel in Hans-Vogel-Straße umbenannt. Das 1937 im heutigen Hutmuseum errichtete Haus für die nationalsozialistischen Jugendorganisationen erhielt von Anfang an den Namen „Hans-Vogel-Heim“. Das geschah alles interessanterweise mehrere Jahre bevor die Lindenberger Hauptstraße erst am 25.11.1942 durch einen Bürgermeisterbeschluß nach Beratung mit den Ratsherren zur Adolf-Hitler-Straße wurde.

Es kam damals eher einem Befehl gleich, wenn der „Bürgermeister und Kreisleiter“ einen „Vorschlag“ machte. Am 20. Oktober 1943 erhielt der katholische Stadtpfarrer Preckle ein Schreiben mit einem solchen Vorschlag. Das Gedenken an die gefallenen Soldaten, schrieb Vogel, sei heiligste und vornehmste Aufgabe des ganzen Volkes. Die Art wie dies zur Zeit in Lindenberg erfolge entspreche in keiner Weise den großen Opfern, das die Soldaten gebracht hätten. Deshalb stelle er an die katholische Kirchenverwaltung die Bitte, die wenig benützte Marienkapelle (Abbildung 1) an der Adolf-Hitler-Straße der Stadt für die Errichtung einer Kriegergedächtnisstätte zu überlassen. Die Überlassung solle vorübergehend sein, bis der Führer selbst nach dem Krieg die endgültige Form der Gedächtnisstätten festlegen wird. Er, Vogel, bitte um baldige Benachrichtigung, falls die Kirchenverwaltung mit dem Vorschlag einverstanden sei, damit man raschestens mit den Vorarbeiten beginnen könne.

Das damalige und jetzige Denkmal an der Aureliuskirche war demnach Bürgermeister Vogel nicht gut genug. Vermutlich war es ihm wegen der beherrschenden Figur des gekreuzigten Christus und der beiden Reliefs an der rechten Säule zu sehr auf Christentum und Trauer und zu wenig auf Heldentum

und Nationalismus ausgerichtet. Auch fehlt in dem Reichswappen noch das Hakenkreuz. Das Denkmal war zwar schon in Vogels Bürgermeisterzeit 1934 eingeweiht worden; konzipiert wurde es jedoch noch während der Zeit der Weimarer Republik.

Für die Ausgestaltung der neuen Kriegergedächtnisstätte hatte Vogel bereits einen Lindenberger Künstler vorgesehen, nämlich Toni Fehr. Es handelte sich um den 1909 geborenen zweiten Sohn des ehemaligen Ministers Anton Fehr. Dieser hatte an der Akademie in München Kunst studiert. 1938 richtete er im Bauernhof seines Vaters ein geräumiges Atelier ein. Im selben Jahr hatte er seinen ersten großen Erfolg. Seine Steinfigur eines Pferdes wurde auf der Großen Deutschen Kunstausstellung in München angenommen. Auch für die Ausstellung des folgenden Jahres wurden zwei Plastiken angenommen. Seit 1939 Soldat, wurde er Anfang 1943 mehrere Monate vom Militärdienst freigestellt, um ein Werk für die Große Deutsche Kunstausstellung dieses Jahres zu schaffen.

Möglicherweise hat Toni Fehr während seines Künstlerurlaubs in Lindenberg Bürgermeister Vogel ein Konzept für eine Kriegergedächtnisstätte in der Marienkapelle vorgeschlagen, in der Hoffnung erneut einen Urlaub vom Militärdienst zu bekommen. Wie Vogel in einem Schreiben an die Kirchenverwaltung am 1. November 1943 näher ausführte, soll im Chor der Kapelle ein Sarkophag aufgestellt und auf dessen Deckplatte ein Stahlhelm gelegt werden. „Über dem Sarkophag wird an der Ostfront der Kapelle (dort wo der Marienaltar steht; Anm. des Verfassers) das Zeichen des Großdeutschen Reiches (Adler) angebracht“. Auf den vier Seitenwänden des Sarkophags sollen Zinkplatten mit den Namen der Gefallenen von Lindenberg angebracht werden. „Dadurch soll symbolhaft angedeutet werden, dass unter dem Sarkophag diejenigen ruhen (Zinkplatten mit Namen), die unter dem Stahlhelm ihr Leben gaben für das Deutsche Reich (Hoheitszeichen)“. „Nachdem die Liebfrauenkapelle eines der ältesten Baudenkmäler Lindenburgs ist, und für kirchliche Zwecke nur von wenigen in Anspruch genommen wird“, fährt Vogel fort, „ist diese Lösung die einzig mögliche“.

Wie in Lindau in der Peterskirche schon seit 1928 verwirklicht, sollte demnach die Kapelle nicht mehr als Gotteshaus, sondern nur noch als Gedächtnisstätte verwendet werden. Wenn auch Vogel das Wort Hakenkreuz nicht direkt ausspricht, so war Stadtpfarrer Preckle doch klar, dass nunmehr in der Kapelle das Kreuz durch das Hakenkreuz ersetzt werden sollte; denn der Pfarrer wusste schon, was für ein Zeichen der Reichsadler damals im Eichenlaubkranz in seinen Krallen hielt. Der Pfarrer konnte sich auch ausrechnen, dass die nationalsozialistischen Heldenfeiern in der Kapelle, die zu erwarten waren, eher einen germanisch-heidnischen Stil und keinen christlichen annehmen würden. Auch sollte die wertvolle Madonna aus dem Hauptraum verschwinden. Vogel

schlug vor, sie in die kleine Sakristei zu verbringen. Die Stadt würde hierzu, falls es notwendig wäre, eine bauliche Umgestaltung oder sogar eine Erweiterung der Sakristei vornehmen.

Die Lindenberger Madonna in der Marienkapelle ist in der Tat die wertvollste Statue in der Stadt. Sie wird von Kunstexperten auf um 1510 datiert. Es wird angenommen, dass die Ratzenberger Madonna im Westallgäuer Heimatmuseum in Weiler sowie Altarfiguren aus Zell im Bayerischen Nationalmuseum von der gleichen Hand stammen (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben, Bd. IV, Landkreis Lindau (1954), S. 365 und 542, sowie Bd. VIII, Landkreis Sonthofen(1964), S.1037 und 225).

Vogels Absichten haben Pfarrer Preckle gewiss nicht gefallen. Er suchte Hilfe bei seiner vorgesetzten Behörde in Augsburg, dem Bischöflichen Ordinariat. Privat schrieb er dem Domkapitular Josef Hörmann, mit dem er sich duzte (das war damals noch ein Zeichen enger Bekanntschaft). Der Domkapitular machte sich bei einem Besuch in Lindenberg mit der Kapelle und dem bestehenden Denkmal an der Aureliuskirche vertraut. Im Endergebnis beschloss man, dem Projekt von Bürgermeister Vogel nicht zu widersprechen, es aber so gut es ging zu hintertreiben. Die entscheidende Hilfe hierfür fand sich im Landesamt für Denkmalspflege und letztlich beim Führer Adolf Hitler selbst. Das Landesamt verwies auf eine Verfügung Hitlers, wonach während des Krieges außer Provisorien mit Holzkreuzen kein Kriegerdenkmal errichtet werden darf. Hitler befürchtete wohl, dass es bei den Angehörigen der Gefallen nicht gut ankäme, falls die daheim gebliebenen Parteibonzen große Feierlichkeiten zu Ehren derer machten, die im Felde geblieben waren. Das Landesamt lehnte außerdem größere bauliche Veränderungen der Lindenberger Kapelle ab. Dadurch schied auch die diskutierte Alternative aus, die Sakristei zu einer Art Seitenkapelle für die mittelalterliche Madonna auszubauen.

Bürgermeister Vogel gab sein Vorhaben trotzdem nicht auf. Er akzeptierte nun die Bedingung von Stadtpfarrer und Bischöflichem Ordinariat, dass die Kapelle gleichzeitig ihren kirchlichen Charakter behalten sollte. Er beauftragte einen Herrn F., die Angelegenheit in Augsburg – am 11.2.1944 - mit dem Ordinariat zu besprechen. Sein neuer Vorschlag war nun, den Altar in den hinteren Eingangsbereich der Kapelle zu verlegen und diesen Raum wie eine Art Querschiff auszubauen.

Wie die Dinge damals waren, konnte die Kirche nicht mehr ablehnen. Domkapitular Hörmann schrieb aber schon am nächsten Tag dem Stadtpfarrer. Er gab ihm den Rat, von sich aus einen anerkannten Fachmann damit zu beauftragen, eine Planskizze zum Umbau der Marienkapelle anfertigen zu lassen. Die Absicht war sicherlich, Zeit zu gewinnen und die Entscheidungen zu beeinflussen. Pfarrer Preckle verließ sich auf Hörmann und beauftragte den von

diesem vorgeschlagenen Augsburger Architekten Prof. Michael Kurz. Dieser nahm den Auftrag an, entschuldigte sich aber zunächst wegen Arbeitsüberlastung. Erst im Juni 1944 hat er dann seine Planskizze mit zwei Alternativen abgegeben, eine Verzögerung, die dem Stadtpfarrer wohl nicht unangenehm war. Denn die Aussichten, dass der Krieg ohne Sieg zu Ende ging, nahmen damals mit jedem Monat zu und damit auch die Aussichten, dass Bürgermeister Vogel sein Amt verlieren würde.

Prof. Kurz schlug zwei Alternativen vor. Die erste, von ihm – und sicherlich auch vom Pfarrer bevorzugte – bestand darin, den Hauptraum mit dem Marienaltar zu belassen. Nur die Empore sollte entfernt werden. Auch sollte der hintere Eingangsraum durch offene Bögen mit dem Hauptraum verbunden werden. Dieser Eingangsraum sollte zum eigentlichen Ehrenraum mit Denkmal und Namenstafeln werden. Um eine ernstere Stimmung zu erzielen und um die Namensplatten besser anzubringen, sollte der bisherige Anbau aus Holz durch Mauerwerk ersetzt werden.

Die zweite Alternative war die von der Stadt zuletzt vorgeschlagene: Den Altar der Kapelle in den Anbau verlegen und den Hauptraum für die Kriegererehrung umzugestalten. Doch dürfte diese Lösung, meinte Prof. Kurz, aus praktischen und künstlerischen Gründen weniger günstig sein. Auch sei der Hauptraum durch die verschiedenen Fensterformen und deren unregelmäßige Verteilung für den vorgesehenen Zweck wohl zu unruhig.

Zu den Vorschlägen von Prof. Kurz sind keine Reaktionen von Bürgermeister Vogel bekannt. Ihn dürften auch mehr und mehr, so wie der Krieg sich entwickelte, andere Sorgen beschäftigt haben. Weniger als ein Jahr später war der Krieg zu Ende. Vogel wurde in den letzten Kriegstagen von polnischen Straßenposten bei Hergensweiler erschossen, als er bei einer Kontrolle eine Pistole zu ziehen versuchte. Der von Vogel vorgesehene Lindenberger Künstler Toni Fehr kam schon im August 1944 in Rumänien ums Leben. Er war Panzerfahrer. Sein Name steht heute auf dem Kriegerdenkmal an der Aureliuskirche. Dieses Denkmal hat nach dem Krieg niemand mehr in Frage gestellt. Seitdem wird allgemein anerkannt, dass die 1934 errichtete Kriegergedächtnisstätte einer der Glanzpunkte des alten Friedhofes bei der Aureliuskirche ist. Sie wurde um 1930 in Auftrag gegeben und vom Architekten Hanns Gedon konzipiert. Das eindrucksvolle Kruzifix und die Reliefs schuf Karl Kroher.